

von **Margarita Meier**

“**Se non è vero, è ben trovato**”: ein Tessin-Krimi aus dem Blenio

(Wenn es nicht wahr ist, ist es gut erfunden)

# DAS INDIANERMÄDCHEN

Nie hätte ich gedacht, dass ich für immer im Tessin bleiben würde, als ich damals, vor über dreissig Jahren, hier meinen Mann kennenlernte und dann einfach nicht mehr weg kam. Er hat mir ein Haus gebaut – alles in Eigenarbeit, er konnte das gut – doch kaum war es richtig fertig, ist er verstorben. Gott hab ihn selig, aber es war nicht einfach mit ihm, und allein hier im Tal geniesse ich jeden Tag. Und kürzlich gab es zudem ein Ereignis, das mich überraschte und freute: Mein Cousin Urs kam auf Besuch.

Jahrelang hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Als junger Arzt ging er zu den Indianern nach Paraguay, übernahm dort eine Krankenstation und lebte in einfachsten Verhältnissen. Er sprach auch ihre Sprache, das Guaraní. Immer wieder mal sandte er interessante Briefe, ja richtige Berichte aus dieser Hochland-Indianer-Region. Einmal, schrieb er, sei ein Mann aus dem Blenio zu ihnen gekommen und eine zeitlang dort geblieben. Lorenzo Porzini heisse er, ob ich etwas von ihm wisse? Ein Tierpräparator. Er habe in einer Hütte gelebt, wie die meisten Leute dort. Ein Indianermädchen habe sich bei ihm niedergelassen, habe für ihn gekocht, geputzt, gewaschen und sei nicht mehr von seiner Seite gewichen. Aber eigentlich sei Porzini an den Mosé-Bertoni-Einrichtungen interessiert gewesen, die ich doch sicher.

Natürlich kannte ich Bertini. Und da Urs offensichtlich mehr an der Geschichte von Porzini und Bertini interessiert war als an meinem bescheidenen Leben, führte ich ihn gleich ins “Museo della Valle di Blenio” in Lottigna. Es ist das interessanteste Gebäude im ganzen Kanton: “Casa dei landfogti”. Es wurde im 15./16. Jahrhundert errichtet und diente den Vögten aus den Urkantonen als Sitz der Verwaltung über die Nordtessiner. Immer wieder besuche ich dieses *museo*, denn das Haus strahlt etwas aus, das mich gefangen nimmt.

Hinter dem Museum ist ein Turm, und dort wurde 2009 die “Sala di Mosè Bertoni” eingerichtet. Der Botaniker Mosè Bertoni wurde 1857 in Lottigna geboren, wie auch sein Bruder Brenno. Dieser war ein wichtiger Politiker und Jurist im Tessin. In Lottigna gibt es noch das Bertoni-Haus, und je eine Strasse wurde nach den Brüdern benannt.

Mosè wanderte als junger Mann nach Paraguay aus. Seine ganze Familie ging mit: seine Mutter – sie liess den Mann zu Hause – die Frau, einige Kinder (später waren es 13), auch einige Bauersleute aus Biasca. 1893 gründete er am Paraná-Fluss die Kolonie “Guillermo Tell”, die später zur Puerto Bertoni wurde. Dort probierte er alles Mögliche im landwirtschaftlichen Bereich aus, suchte nach gewinnbringenden Anpflanzungen, betrieb Forschungen und wurde recht berühmt. Er klassifizierte Mate-Tee und Stevia rebandiana Bertoni, aus einem Guaraní-Sämling holte er den natürlichen Süsstoff. Er machte viele Studien, auch klimatologische, verfasste wissenschaftliche Berichte und gründete 1918 die Druckerei “Ex



Die Autorin spannt einen Bogen von Paraguay nach Lottigna

sylvis”, wo er seine wichtigsten Werke veröffentlichte. Im Jahr 2000 restaurierte man das Haupthaus in Puerto Bertoni dank Helvetas, und es beherbergt jetzt ein kleines Museum. Er und seine Frau starben 1929. Man erinnert sich an ihn als “Mosés, el sabio”, der Weise.

Aber Lorenzo Porzini? Dem musste ich nachgehen. Ich fand einen alten Gemeindearbeiter in Leontica, Ernesto hiess er, der erinnerte sich, dass weit oben im Nara-Gebiet Lorenzo Porzini mit seinem Vater lebte. Beide waren Tierpräparatoren, und sie hatten neben ihrer einfachen Behausung einen Schuppen, wo sie ihr Mehl ausübten. Sie waren natürlich auch Wilderer. Einmal, so wurde gemunkelt, habe er ein kleines Kind präpariert. Die Eltern hätten es ihm gebracht. Es sei wenige Tage nach der Geburt gestorben, noch bevor es auf der Gemeinde gemeldet wurde – die Eltern wollten ein “Andenken”! Ob es wirklich tot gewesen war, fragte man sich. Es gab eine Strafanzeige, und Lorenzo wurde der Boden zu heiss. So haute er ab nach Paraguay. Das müsse in den 1970er Jahren gewesen sein.

Das alles erzählte ich Urs. Und Urs berichtete, dass er vor einiger Zeit wieder nach Paraguay gereist sei und dort einen Besuch in seiner ehemaligen Krankenstation und den Bertoni-Einrichtungen gemacht habe. Er habe vernommen, dass Porzini vor etwa 20 Jahren wieder in die Schweiz zurückgekehrt sei. Er habe das Indianermädchen mitgenommen, das natürlich schon längst kein Mädchen mehr war. Was aus ihr geworden war, der kleinen Conchita von damals, das würde ihn echt interessieren, sagte Urs. Eigentlich müssten wir irgendwo Lorenzo Porzini finden, meinten

wir beide. Aber wo, wie? In den umliegenden Gemeinden war er nicht registriert. Ob er wieder in seiner alten Hütte oben im Nara-Gebiet war? Wie konnten wir seine Hütte finden? Ich müsste mit diesem Ernesto, dem Gemeindearbeiter Kontakt aufnehmen; der kennt doch sicher jedes Haus. Wo der zu finden war?

Also auf nach Leontica. Obwohl ich eigentlich die meisten Ausflüge mit dem Bus mache, setzte ich nochmals mein kleines Auto in Bewegung, denn dort hinauf, ins Nara-Gebiet, kamen wir nicht ohne Auto. Vorerst galt es, in Leontica Ernesto zu finden – am ehesten wohl im kleinen *ristorante* in der Dorfmitte. Jetzt, vor dem Mittagessen, sitzt er dort vermutlich bei einem *bicchier di vino* mit seinen Freunden vom Dorf.

Und wir fanden ihn dort mit drei anderen alten Männern. Als wir unsere Geschichte erzählt hatten, wollten gleich alle vier mit hinauf kommen, um uns die Hütte zu zeigen, und jeder wusste besser als der andere, wo sie stand. “Aber jetzt müssen wir zuerst nach Hause zum Mittagessen, denn im Tessin wird um zwölf gegessen”, sagte Ernesto. “Und dann brauchen wir eine kleine *Siesta*”, ergänzte Luigi. “Also essen auch wir hier”, sagte ich – und dann: “Welche zwei kennen sich am besten aus?” Es waren Ernesto und Luigi. Wir kauften noch einen *vino* und ein Stück Käse für den alten Mann dort oben.

Punkt zwei standen Ernesto und Luigi bereit und quetschten sich in meinen *maggiolino*. Dann hinauf das Strässchen Richtung Nara. Bald schon kam eine Abzweigung nach links, “nein, weiter oben rechts”, schrie Ernesto. “Nein, du wirst sehen, wir hätten da links hinauffahren können”,

behauptete Luigi. “Nun, schauen wir halt, wir können ja wieder umkehren.” Aber die Strässchen, die wir schlussendlich fuhren, waren alles andere als bequem, bis wir zu einem Punkt kamen, wo wir eine wunderschöne Aussicht hatten, aber keine weiteren Fahrsträsschen. Eine Art Fussweg führte rechts hinunter, weit hinten sahen wir eine Hütte. “Das muss sie sein”, sagten die beiden Männer mit Ortskenntnissen.

Wir stiegen aus, gingen die kleine Strecke zu Fuss. Vor der Hütte, auf einem Holzbänklein, sass ein uralter, dünner, kleiner Mann. Der ist sicher gegen hundert Jahre alt, dachte ich. “Buongiorno”, sagten wir, “bist du der Lorenzo?” Er brummte etwas. Erst als Urs auf Spanisch und dann auf Guaraní mit ihm zu sprechen begann, hellte sich sein Gesicht auf. Mein Italienisch wollte er nicht verstehen, und beim Dialekt der beiden “Einheimischen” verschloss sich sein Gesicht. Also blieb Urs mit ihm im Gespräch. Aber immer wieder wurde er abweisend, verschlossen, sagte, er erinnere sich nicht. Doch seine Augen sagten etwas anderes. Ich stellte eine gewisse Listigkeit fest – und ein Vergnügen, uns an der Nase herumzuführen.

Urs sagte: “Es passiert dir nichts, Lorenzo, aber sag uns: wo ist Conchita? Sie kam doch mit dir in die Schweiz?”

“Conchita, mein kleines Mädchen, sie hatte so Heimweh, immer Heimweh. Aber ich konnte nicht mit ihr zurück nach Paraguay, kein Geld, weisst du.”

“Ja, von was lebst du denn hier, so allein in deiner Hütte?”

“Ein Nachbar bringt mir etwas zu essen, viel brauche ich nicht. Ich kann nicht ins Altersheim, ich bin nirgends angemeldet, mich gibt es hier gar nicht.”

“Und was ist jetzt mit Conchita?”

Urs liess nicht locker.

Lorenzo druckste herum. Erst mit der Zeit und nach langem Zureden und nachdem wir ihm den Wein und den Käse überreich hatten, begann er stockend mit seiner Erzählung:

“Weil Conchita sich so nach Paraguay sehnte, ging ich mit ihr ins *museo*, das dort drüben in Lottigna. Man hatte mir erzählt, dass man für den Mosè Bertoni ein Zimmer eingerichtet hatte. Als Andenken. Und Ehrung. Und ich dachte, vielleicht hat es dort Gegenstände, Bilder, die meiner Conchita gefallen könnten. Weil mir das Gehen immer schwerer fiel, ging sie später allein zum *museo*, sie kannte ja jetzt den Weg. Oft blieb sie zwei, drei Tage weg. Dann war sie wieder da und hatte Hunger. Einmal vergass ich sie, vergass die Zeit, wusste nicht mehr, wieviele Tage vergangen waren.

So machte ich mich auf den Weg hinunter ins Tal. Ich hatte meinen grossen, alten Rucksack dabei. Ich fand sie im Bertoni-Zimmer, sie sass in einer Ecke und schien halb verhungert, halb tot. Da so wenige Besucher kamen, hatte sie niemand bemerkt. Sie schaute mich traurig an. Ich steckte sie in meinen grossen Rucksack, ging unbemerkt aus dem *museo* und machte mich auf den Heimweg. Ich brauchte vier Stunden, bis ich wieder hier oben war. Noch lebte sie. Ich sah ihr an, dass es nicht mehr lange dauern würde. Ich nahm sie hinüber in die Werkstatt und machte sie unsterblich. Es war eine lange Arbeit und kostete mich beinahe meine ganze Kraft. Die fertige Arbeit gefiel mir, sie war wunderschön, aber sie gehörte nicht hierher. Sie musste an einen Ort, der zu ihr passte. Also stärkte ich mich mit einem *vino*, stopfte sie in meinen grossen Rucksack und

ging wieder hinunter ins Tal. Das war die letzte grosse Anstrengung, die ich in meinem Leben machte. Seither bin ich nicht mehr aus meiner Hütte fortgekommen, und bald geht es wohl himmelwärts.”

Wir waren beeindruckt. Seine mühsame Erzählung erfolgte teils in allen Sprachen, auch den Tessiner-Dialekt konnte er plötzlich wieder. Gegenseitig übersetzten wir uns, was er sagte.

“Und wo ist sie jetzt?”, fragten wir. Er kicherte, sagte es uns nicht. Er schloss die Augen und sagte kein Wort mehr. Bald merkten wir, dass er eingeschlafen war. “Wir werden sie schon finden. Ich glaube, wir müssen jetzt gehen.”

In Leontica luden wir unsere beiden Helfer noch zu einem *bicchier* ein, dann machten wir uns auf den Weg. Das *museo* hatte schon geschlossen, also mussten wir auf den nächsten Tag warten. Urs und ich hatten einen schönen Abend zusammen, er erzählte mir viel von Paraguay, was mich sehr interessierte. Zu alt war ich mit über 80, um das noch sehen zu können.

Wir konnten es kaum erwarten, am nächsten Nachmittag ins Museum in Lottigna zu kommen. Sofort eilten wir in die Sala Bertoni, doch wir fanden Conchita nicht. Eine Enttäuschung, waren wir doch überzeugt, dass sie dort sein müsste. Aber wir verstanden das auch, denn ausser den Überseekoffern gab es keinen Ort, wo er das Indianermädchen hätte platzieren oder verstecken können.

So suchten wir das ganze übrige *museo* ab, schauten in alle Ecken, in alle Verstecke, in die Folterkammern und Gefängnisse, öffneten unerlaubt Truhen, Kästen, Türen. Zuletzt, quasi wie selbstverständlich, sass sie hinter dem Küchentisch auf einer Holzbank. Die Ellbogen auf dem Tisch aufgestützt, den Kopf in die Hände gelegt. Es sah aus, als ob sie ein wenig ausruhen würde. Sie war so unauffällig, mit ihrer Kleidung und ihrem Aussehen passte sie so sehr zu all diesen Dingen, dass es für uns begreiflich war, dass bis jetzt niemand sie entdeckt hatte. Denn einige Jahre sass sie nun schon hier.

Wir freuten uns, dass sie hier war. Wir sagten niemandem ein Wort, auch der Museums-Vorsteherin nicht. Schmunzelnd verabschiedeten wir uns von ihr und freuten uns, dass wir etwas so Interessantes und Rätselhaftes erleben durften. Urs reiste ab. Wider Erwarten war sein Besuch zu einem unvergesslichen Ereignis geworden. Er versprach, wiederzukommen, er müsse doch schauen, wie es dem Indianermädchen gehe, meinte er. Zwei Wochen später las ich in der Tessiner Zeitung die Notiz, dass ein alter Mann vor einer Hütte im Nara-Gebiet tot aufgefunden worden sei. Es handle sich um den fast hundertjährigen Lorenzo Porzini, und die Hütte sei sein Elternhaus gewesen.